



Die Baugruppe der Marienburg, von der Nogat gesehen.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

57. JAHRGANG. * * N^o 38. * * BERLIN, DEN 12. MAI 1923.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die Marienburg.

Vortrag des Geh. Oberbau Rates A. Kickton. Potsdam, in der Festsitzung der „Preußischen Akademie des Bauwesens“.



Der Kampf und die Kulturarbeit der deutschen Ordensritter in der deutschen Ostmark hat allezeit des Vaterlandes regste Teilnahme gefunden. Keine Epoche der deutschen Geschichte der früheren Jahrhunderte erzählt so packend von glänzenden Erfolgen und schweren Opfern, zugleich von heldenhafter Größe,

tragischem Sturz und zäher Arbeit des Wiederaufbaues. Diese wechselnden Geschehnisse von fesselndem Reiz spiegeln sich gleichsam in der Marienburg wieder.

Der in Akkon in Syrien im Jahr 1192 gestiftete Orden der „Brüder vom deutschen Hause“ erwarb sich durch Kampfesmut und hingebende Siechenpflege schnell Ansehen unter den Kreuzfahrern und erfuhr infolge seiner treulandsmännischen Haltung bevorzugte Förderung von seiten der deutschen Kaiser. Entscheidend aber war für seine Zukunft, daß der Hochmeister Hermann von Salza die Gründung der deutschen Nordostmarken zur Aufgabe des deutschen Ordens machte.

An der Ostsee zwischen Weichsel und Niemen waren die der baltischen Völkergruppe angehörenden Preußen ansässig, welche der westwärts drängenden Slavenwelle widerstanden, zugleich aber Christentum und Kultur hartnäckig zurückwiesen und schließlich ihren Bedrängern, den Polen, in deren eigenem Land so gefährlich wurden, daß diese beim deutschen Ritterorden, als dem Vorkämpfer gegen die Ungläubigen, Hilfe suchten.

Im Jahr 1230 begannen die Ritter, nachdem der Orden seine Rechte gegenüber Polen und dem deutschen Kaiser vertraglich sorgfältig gesichert hatte, unter dem Landmeister Hermann Balk die Eroberung Preußens. Von dem jetzigen Thorn aus, dem Wasserweg längs der Weichsel und Haff folgend, drangen sie stoßweise vor, sicherten sich Schritt für Schritt durch Burgenbau und wußten jeden Aufstand mit zäher Ausdauer zu unterdrücken, bis das Land

nach 50jährigem Kampf unterworfen und zu einer Ordensprovinz gemacht werden konnte.

Dem blutigen Sieg aber folgte friedliche Gewinnung. Die Burgen wurden Sitze geordneter Verwaltung und unter ihrem Schutz bauten deutsche Ansiedler neue Heimsitze. Als eine solche Wehrburg und Pflanzstätte deutschen Wesens entstand in der Wildnis der Landschaft Pomesanien um 1270 die Comturei Marienburg. Ihre Aufgabe war die Sicherung der Verbindungsstraße zwischen dem südlich gelegenen Culmerland in den Haffgauern, sowie die Verwaltung der Niederungen zwischen Nogat und Weichsel. Sie bestand aus einem für einen Ritterkonvent eingerichteten Haus, dem jetzigen Hochschloß, welches ausgestattet war mit geräumiger Kapelle, mit Remtern und Gemächern der Conventsherren und mit weiten Gewölben für Mannschaften und Vorräte, gedrängt um einen hallenungebenen Hof, ein zum Kastell gewandeltes Kloster darstellend. Außen bewehrten das Haus Umgänge, Mauern und Gräben, und an der Torseite schützte eine Vorburg, welche Wirtschaftshäuser, Werkstätten und Stallungen umfaßte. Ähnliche Burgen entstanden damals in Preußen in größerer Zahl.

So wurde im 13. Jahrhundert die Urheimat der Germanen an der unteren Weichsel zum zweitenmal von Deutschen eingenommen und besiedelt. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts stieg der Ordensstaat aber zu ungeahnter Höhe und Macht. Als im Jahr 1309 die Herzöge von Pommerellen ausstarben, gelang es dem Orden, hier festen Fuß zu fassen und so den unmittelbaren Anschluß an Deutschland zu gewinnen. Jetzt besaß der Orden ein festumrissenes Land nach Recht und Verdienst ohne Rechtskränkung gegenüber Polen, das eine Anwartschaft auf den unmittelbaren Anschluß an das Meer nie besessen hat.

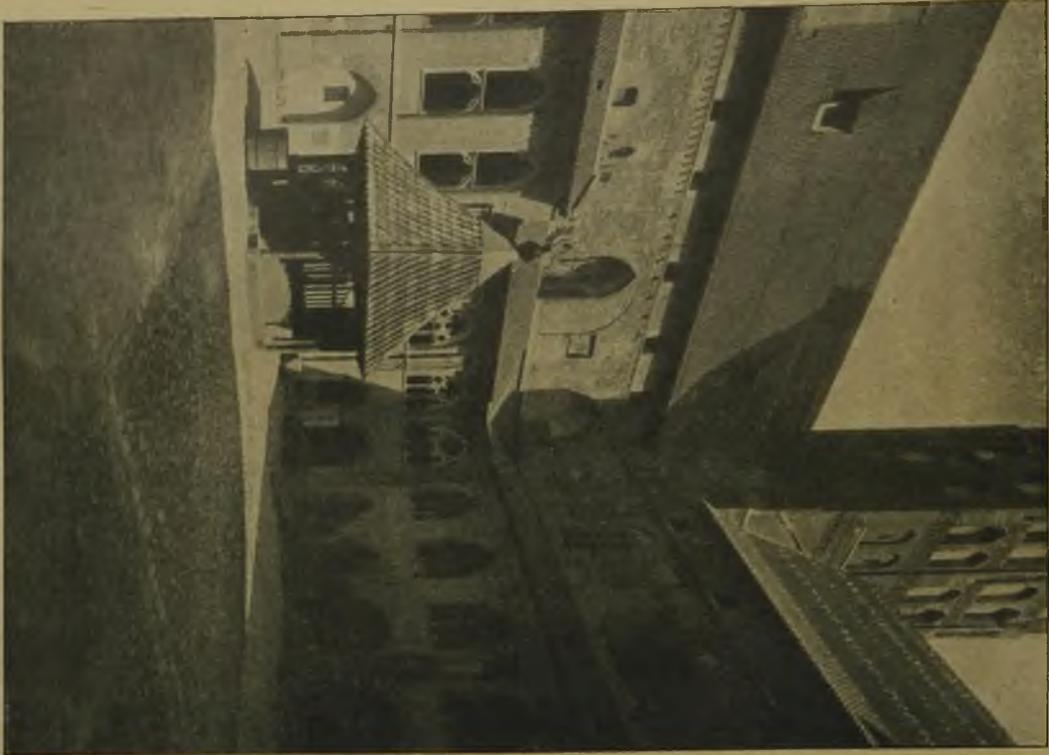
Als mit Akkons Fall das Ende des Reiches von Jerusalem besiegelt war, und die Ritterorden dort unbehrlich wurden, retteten den deutschen Orden seine Aufgaben im Nordosten des Reiches. Dorthin verlegte der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen 1309, d. h. also im Jahr der Erwerbung Pommerellens,

die Regierung nach Preußen und wählte die Marienburg als Ordens-Haupthaus. Das Ordensgebiet reichte nunmehr von der Oder bis zum Finnischen Meerbusen. Im Land herrschten musterhafte Ordnung und weise Haushaltung. Das Landvolk brachte die reichen Erzeugnisse seiner Arbeit zu Markt, die Städte blühten, unterstützt von der Hansa, auf, und ein wohlgeord-

Marienburg, in deren weiten Remtern sich das reiche Leben widerspiegelte.

Zunächst vollzog sich unter den Hochmeistern Werner v. Orseln (1324—1330) und Luther von Braunschweig (1331—1335) ein aufwändiger Ausbau des Hochschlosses, die Gründung der Hochmeisterlichen Gruftkapelle St. Anna unter der Marien-

Westkreuzgang mit Brunnen-Häuschen.



Sommer-Remter im Hochmeister-Palast.



netes Zins- und Rechenwesen füllte, ohne merklichen Druck auf das Land, die Ordenskassen. Unermeßlich schätzte man alsbald des Ordens Reichtum, sprichwörtlich war die Weisheit der Herren in Preußen, unüberwindlich galt ihr Schwert und der Ruf der hochmeisterlichen Pracht lockte Fürsten und Völker herbei. Dieses Glanzes Mittelpunkt wurde die

Kapelle und die Herrichtung der früheren Vorburg zu Zwecken des hochmeisterlichen Hofstaates. Der Hochmeister Dietrich v. Altenburg (1335—1341) erweiterte die Kapelle zur Schloßkirche St. Marien, baute den Schloßturm und die Nogatbrücke und fügte einen starken Ring von Mauern und Türmen um Schloß und Stadt.

Unter Winrich v. Kniprode (1352—1383), in der Blütezeit des Ordens, erstrahlte vom Chor der Kirche die goldschimmernde Madonna, und unter seinem Nachfolger Konrad v. Jungingen (1393 bis 1405) erhob sich der wuchtige Hochmeisterpalast über den hellen Strom. In hohen Hallen schritten die Gestalten auserlesener Ritterbrüder, an des Meisters Hof fand sinnige Kunst eine bereitwillige Pflegestätte und festliches Gepränge empfing die staunenden Gäste; in den Vorburgen lärmte das Getriebe der Werkstätten, wogte verwirrender Verkehr fremder Händler und fahrender Gesellen.

Doch unverhofft wandelte sich diese Herrlichkeit in Kriegsnot und Elend. In der Völkerschlacht von Tannenberg, am 15. Juli 1410, erlag der Orden der polnisch-litauischen Übermacht; der Hochmeister Ulrich v. Jungingen und die Blüte deutscher Ritter deckten das Schlachtfeld und der Ordensstaat lag zu des Siegers Füßen. Noch einmal zerschellt zwar des Feindes Siegeslauf an dem Heldenmut des Comturs von Schwetz, späteren Hochmeisters Heinrich von Plauen, der die Marienburg unter den schwierigsten Verhältnissen verteidigt und den Polenkönig fluchtartig von ihren Mauern und aus dem Lande drängt; aber seine Ordensbrüder setzten in Kleinmut und Engherzigkeit ihn und seine weiblickenden Pläne beiseite und beschworen Mißtrauen und Widerstand gegen die eigene Regierung herauf, und die städtereichen blühenden Weichsellande lieferten sich in blindem Haß gegen den Orden den Polen aus. Nur eine Stadt Westpreußens, Marienburg, hat damals zur deutschen Herrschaft gehalten und drei Jahre lang in schwerer Belagerung und mit dem Blutopfer der vornehmsten Bürger die deutsche Ehre gerettet (1460).

Der Orden mußte sich fortan auf das treugebliebene Ostpreußen zurückziehen, und als auch hier die polnische Gefahr herandrängte, rettete Hochmeister Albrecht das Deutschtum der Ostmarken im Jahr 1525 durch Anschluß an Brandenburg. Westpreußen aber blieb 300 Jahre polnisch, und bald brachten Willkür, Mißwirtschaft und Kriegsnot das Land in tiefe Verarmung.

Die Marienburg, nun ein königlich-polnisches Schloß, bot ein Abbild von der Zeiten Ungunst. Nachlässigkeiten und Plünderungen, Zerstörungen durch Wetter, Blitz und Brand trugen zu ihrem allmählichen beklagenswerten Verfall bei, in dem sie sich befand, als Friedrich II. 1772 das Land für Preußen zurückgewann. Des Großen Königs Sorge zur Hebung der Stadt Marienburg wurde freilich dem Schloß zunächst verderblich. Im ehemaligen Hochmeister-Palast wurde eine Weberkolonie eingerichtet und das Hochschloß zu einer Kaserne umgewandelt. Schlimmer noch wirkten 30 Jahre später die Umbauten zu einem Kriegsmagazin. Im Mittelschloß war die Zerstörung fast bis zum großen Rittersaal vorgedrungen, als Max von Scharnhorst's Aufruf die Entrüstung über das unselige Beginnen wach rief und bei Behörden wie bei der Bevölkerung eine Umkehr veranlaßte. Gleichzeitig machte

sich eine Würdigung der Marienburg als Baudenkmal durch örtliche Studien zu dem Gilly-Frick'schen Monumentalwerk bemerkbar, bis das Wiederherstellungs-Unternehmen unter dem Oberpräsidenten von Schön gleich nach den Freiheitskriegen seine erste bedeutsame Entwicklung erfuhr, unterstützt von dem kunstsinnigen Kronprinzen Friedrich Wilhelm. Die damals durchgeführte Instandsetzung des Hochmeister-Palastes ist eine Tat, welche bei den mäßigen Mitteln und bei der damals auf solchem Gebiet noch geringen Erfahrung mit Bewunderung erfüllen muß. An diese ersten Erfolge schlossen sich weitere Bestrebungen an. 1850 schrieb der erste Staatskonservator v. Quast seine grundlegenden Bauforschungen über die Marienburg, bis unter Kaiser Wilhelm I. unter Leitung des damaligen Regierungsbaumeisters Steinbrecht 1882 mit der Wiederherstellung des Hochschlosses der erste bedeutsame Anfang gemacht werden konnte.

Zuerst flossen die Baumittel nur spärlich, für Schloßkirche und Nordkreuzgang standen nur 118 000 Mark zur Verfügung; doch bald wurde dem Unternehmen durch das Eintreten des Kronprinzen Friedrich Wilhelm und des preuß. Landtages unter lebhafter Befürwortung des damaligen Finanzministers Scholz eine Geldlotterie erschlossen, um ihm eine von jährlichen Etatsbewilligungen unabhängige gedeihliche Entwicklung zu sichern. Nun begann eine zielbewußte, durch Forschungs- und Sammlungs-Ergebnisse gründlich vorbereitete und durch den verdienstvollen Marienburg-Verein unterstützte Arbeit am Hochschloß, dessen Wiederherstellung im Jahr 1896 vollendet wurde.

Eine erweiterte, das Mittelschloß und die Vorburgen berücksichtigende Auffassung brachte dann Kaiser Wilhelm II. in den Herstellungsplan: Jährlich zum Frühjahr und Herbst kehrte er zur Besichtigung der Baufortschritte in der Burg ein und schaffte ihr durch zeitweise Hofhaltung wieder Glanz und öffentliche Bedeutung. 1902 feierte man die Vollendung des Hochschlosses mit der Weihe der Schloßkirche und seitdem hat dieser älteste und markanteste Bau, efeu-umspunnen und von stimmungsvollen Gärten umgeben, mit seinem ragenden Turm als Wahrzeichen der Lande seinen Platz im Herzen der Bevölkerung gefunden.

Im Jahr 1896 ging die Herstellungsarbeit auf das Mittelschloß über und kam 1910 zum vorläufigen Abschluß. Nur der Hochmeister-Palast fehlte noch als Schlußstein in den großen Linien des Bildes der gewaltigen Burganlage. Dazwischen wurde auch der Ausbau der Vorburgen in Angriff genommen. 1910 jähren sich zum 500. Mal die Tage der Belagerung der Marienburg nach der Schlacht bei Tannenberg und der Rettung der Burg und des Deutschtums im Osten durch Heinrich von Plauen. Wieder zog 1914 die moskowitzische Gefahr herauf; doch ein neuer Held erstand den Deutschen und ein zweites, nun siegreiches, Tannenberg rettete die Marienburg und den größten Teil des deutschen Ostens. —

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Die monarchistischen Embleme des Gebäudes des Deutschen Reichstages in Berlin sind recht zahlreich, zahlreicher, als es an manchen Stellen für die künstlerische Wirkung gut ist. Trotzdem wäre ein Eingriff hier nicht zu verantworten. Auf sozialdemokratischen Antrag hin hatte die Ausschmückungs-Kommission des Deutschen Reichstages ein Sachverständigen-Gutachten über die Beseitigung des Denkmals Kaiser Wilhelm I. in der Wandelhalle und die Entfernung monarchistischer Embleme an den Außenfronten des Reichstags-Gebäudes eingefordert. Das Gutachten ist von Bildhauer Prof. Dr. Hugo Lederer, Stadtbaurat Dr. Ludwig Hoffmann, Reichskunstwart Redlob und Oberregierungsrat Groß erstattet worden. Es kommt zu dem Schluß, daß es dem Geist des Erbauers und des Reichstags-Palastes widersprechen und die Gesamtwirkung des Baudenkmales beeinträchtigen würde, wenn man an einzelnen Stellen monarchistische Embleme, die Kronen und dergleichen entfernen und durch andere, künstlerisch weniger geeignete ersetzen würde. Das Denkmal Kaiser Wilhelms I. in der Mitte der Rotunde beein-

trächtige allerdings den freien Durchblick und den vollen Genuß der Architektur, sowie die Raumwirkung der Wandelhalle. Seine Versetzung an eine andere Stelle des Hauses werde einer besseren Raumwirkung zu Gute kommen. Als geeigneten Platz für eine andere Aufstellung schlägt das Gutachten das Treppenpodest in der Eingangshalle des Portals II vor, das bisher schon mit Monumentalstandbildern früherer deutscher Könige aus Bronze geschmückt ist. — Die Ausschmückungs-Kommission hat sich auf Grund des Gutachtens aufs Neue mit dem sozialdemokratischen Antrag beschäftigt. Man darf nur wünschen, daß die Hinweise des Gutachtens Beachtung finden. Kunstwerke sollten nicht zum Gegenstand politischer Handlungen gemacht werden. In Paris sind alle Staatsumwälzungen an den Bauten aus der Königs- und der Kaiserzeit schonungsvoll vorüber gegangen. —

Amerikanischer Naturschutz. In den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika bestehen gegenwärtig 17 sogenannte Nationalparks. Der erste war der um 1870 in Angriff genommene Yellowstone-Park. Bis 1890 folgten Yosemite-Park in Kalifornien und Glacier-Park. Eine der jüngeren

Anlagen ist der Rockey Mountain-Park mit einem Flächeninhalt von 64 000 ha. Die allgemeine Anteilnahme an der Vermehrung solcher Schutzwerke in den letzten zehn Jahren ist der unermüdeten Aneiferung der öffentlichen Meinung durch S. T. Mather zu verdanken. Seit 1913 wurden nicht weniger als fünf neue Naturparks geschaffen. Der Besuch ist seitdem von 250 000 auf etwa eine Million Personen gestiegen. Die meisten dieser Parks liegen im Westen des Landes; ihr Besuch erfordert unter Umständen große Reisen. Volksbelustigungen aller Art finden statt. Gasthöfe und Zeltlager ermöglichen die Übernachtung. — Es verdient bemerkt zu werden, daß außer den für den Volksbesuch planmäßig eingerichteten Naturparks zahlreiche andere amerikanische Landschaftsstrecken als Naturdenkmäler unter gesetzlichen Schutz gestellt sind. —

Eine internationale Städtebau-Ausstellung in Gothenburg (Schweden) ist für den Herbst 1923 aus Anlaß einer städtischen Gedenkfeier geplant. Bei der freundlichen Stellung, welche die Schweden im Allgemeinen uns gegenüber einnehmen, war es selbstverständlich, daß Deutschland bei den Einladungen und Vorbereitungen nicht übergangen wurde. Den deutschen Ausstellern, die man in großer Zahl erwartet, sollen anscheinend sogar bevorzugte Räume angewiesen werden. Leider mag es einigermaßen zweifelhaft sein, ob diese Erwartung angesichts der fast unbesiegblichen Valuta-Schwierigkeiten und der sehr hohen Transportkosten nicht doch getäuscht werde. — Mit der Ausstellung soll, wie verlautet, auch eine Art von internationalem Städtebau-Kongreß verbunden werden, an welchem Deutschland hoffentlich durch zahlreiche Vertreter teilnehmen wird. — J. St.

Von der staatlichen Wohnungsfürsorge in England. In England wie bei uns muß das staatliche Eingreifen in den Wohnungsbau mit öffentlichen Geldmitteln sich manchen Tadel gefallen lassen, während andererseits auch die Anerkennung nicht fehlt. Alwyn Lloyd hat im „königlichen Institut der britischen Architekten“ über diesen Gegenstand vor Kurzem einen bemerkenswerten Vortrag gehalten, der die Sachlage unparteiisch darzulegen scheint.

Gegenüber ungünstigen Vorkommnissen und Ergebnissen sollte man nicht die ganz ungewöhnlichen Bedingungen vergessen, unter welchen die Menge der Häuser errichtet wurden, und nicht die beträchtlichen Verbesserungen übersehen, die trotz aller Schwierigkeiten erzielt worden sind. Die Vorwürfe richten sich vorwiegend gegen die finanzielle Gebahrung, gegen die Unlösbarkeit der Aufgabe durch staatliche Hergabe von Geldern und gegen die starke Baukosten-Steigerung, die der Regierung zur Last gelegt wird. Aber war es zu vermeiden, daß bei der gleichzeitigen starken Tätigkeit in Industriebauten der den Bedarf nicht einmal deckende Bau so vieler Wohnhäuser die Preise auftrieb? Von 1919 bis 1921 stiegen die Baukosten einer einfachen Arbeiterwohnung, die vor dem Krieg 250 Pfund betrug, bis auf 1000 Pfund. Die Regierung hat dann ihr Verfahren geändert, und heute kostet ein solches Haus nur mehr 400, in kleineren Abmessungen 350 Pfund. Aber war es nicht selbst bei den hohen Preisen besser, zu bauen, als die Hände in den Schoß zu legen? Die Privatunternehmung ohne Geldzuschüsse des Staates war damals ganz außer Stande, sich zu betätigen. Selbst jetzt bei einem Drittel des Kostenaufwandes beschränkt sich die private Unternehmung hauptsächlich auf den Bau kleiner oder mittlerer Landhäuser, sei es zum Eigengebrauch, zum Verkauf oder zur Vermietung, betritt aber wenig das Feld der eigentlichen Arbeiterwohnungen, die für nicht mehr als wöchentlich 10 Schilling vermietet werden sollen. So muß es als eine ansehnliche Leistung des Staates anerkannt werden, daß unter seiner Mitwirkung, wenn auch mit sehr hohen Kosten, mehr als 200 000 Wohnhäuser für die arbeitenden Klassen entstanden sind.

Gleichzeitig aber sind beträchtliche Fortschritte gemacht worden. Die Häuser, früher 60 bis 100 auf einem Hektar, sind und werden heute viel weiträumiger angelegt, da die Häuserzahl auf 12 bis 10 herabgemindert ist; der Bau der Straßen ist wesentlich vervollkommenet, die Lage der neuen Siedlungen ist besser gewählt als früher, die Bebauungspläne sind besser durchdacht, auch für Grünflächen wird gesorgt. Die Breite der Häuschen ist von etwa 4 bis 5 m auf 6 bis 8 m gesteigert worden, für Licht und Luft wird vorsichtiger gesorgt, jedes Haus enthält in der Regel drei, selten nur zwei Schlafkammern. Die äußere Gestaltung der Häuser ist gefälliger; mehr als früher bemerkt man die künstlerische Tätigkeit des Architekten. In zwei Punkten ist die Obrigkeit indes dem Spartrieb wohl zu weit gefolgt: in der Anlage schmaler Kästchen bis zu 2,4 m Breite, und in der mangelhaften baulichen Konstruktion vieler Häuser nach alter und neuer Art.

Auch die gemeinnützigen Bauvereine (Public Utility Societies) verdienen Anerkennung; sie haben mit staatlicher Unterstützung eine lebhafte Tätigkeit entwickelt in Welwyn Garden City, in Guildford, Swanpool, Margam, Shrewsbury, Bournville, Cardiff, Barry und anderen Orten.

Die Ergebnisse in England sind hiernach von den unserigen nicht wesentlich verschieden; neben manchem Schatten viel Licht. Und wie bei uns, so wird auch in England die Rückkehr zu der wieder zu belebenden Privatunternehmung immer mehr als das einzige Mittel empfohlen, das den Bedarf an Wohnungen dauernd decken kann. Über den besten Weg zu dieser Wiederbelebung zerbricht man sich dort wie hier die Köpfe. — J. Stübben.

Die Ausstellung des Staatlichen Bauhauses in Weimar findet von Mitte Juli bis Ende September 1923 statt. Der Termin für die Eröffnung der Ausstellung und außerdem für die besondere Bauhaus-Woche wird demnächst bekannt gegeben. —

Wettbewerbe.

Wettbewerb Freiheits-Denkmal Trujillo in Peru. Über die Durchführung dieses Wettbewerbes gehen uns vom peruanischen Konsul, Herrn P. G. Paulet in Dresden, noch einige bemerkenswerte Mitteilungen zu. Nach den letzten Nachrichten über den Wettbewerb stellte sich heraus, daß der Entwurf des Bildhauers Edmund Moeller in Dresden, obwohl sehr verdienstlich, doch viel bestritten wurde, bevor er endgültig gewählt wurde. In einer Mitteilung, die der Präfekt von Trujillo, M. Molina Detreano, dem Konsulat von Peru in Dresden sandte, wird gesagt, warum der Entwurf eines deutschen Bildhauers gewählt wurde. Es haben an diesem Wettbewerb etwa 200 Bildhauer teilgenommen; unter diesen waren die Deutschen mit 50 Künstlern vertreten, von welchen 20 auch Modelle einsendeten, die jedoch unglücklicherweise vollkommen zertrümmert nach Trujillo kamen. Die Abstimmung über die Preisauszeichnung der Entwürfe dauerte zwei Tage. Während des ersten Tages waren die Stimmen geteilt: ein Teil war für den Entwurf Moellers, der andere für den eines großen spanischen Bildhauers. Am Abend des ersten Tages aber wurden in den angesehensten Zeitungen Trujillos Artikel veröffentlicht, die über die Größe deutscher Arbeit sprachen. Das hatte auf die Preisrichter einen großen Eindruck gemacht, und der Entwurf Edmund Moellers wurde gewählt. Außerdem stand noch ein anderer deutscher Entwurf in Frage, derjenige von Dr. W. B. Lange. Die Entscheidung des Preisgerichtes machte einen großen Eindruck in ganz Amerika, weil die Bildhauer Nord-Amerikas an diesem Wettbewerb auch teilgenommen hatten. Die Preisrichter wurden telegraphisch beglückwünscht für die glückliche Wahl eines deutschen Denkmals, welches, in alle Zeitungen aufgenommen, einen großen Erfolg hatte. Es ist bemerkenswert, daß dieses das erste deutsche Denkmal an der ganzen Küste des Stillen Ozeans ist.

„Deutschland“, fügt der Präfekt seinem Schreiben hinzu, „muß sehr zufrieden mit dem Erfolg eines seiner Söhne sein. Dieser Wettbewerb ist der größte von den bis jetzt in beiden Amerikas durchgeführten gewesen, und die deutschen Bildhauer haben ihren Erfolg verdient nicht nur durch die begeisterte Teilnahme an dem Wettbewerb, sondern auch durch eigenartige Gestaltung der Entwürfe. Das sieht man am besten im gewählten Entwurf, der von allen ein Gedicht von Linien genannt wird. Den starken Eindruck dieses Entwurfes machen jedoch nicht nur die Linien, sondern hauptsächlich auch die Ideen, die er zum Ausdruck bringt.“

Man kann in diesem Wettbewerb den Namen Victor Pacheco, des Schriftführers der Jury, nicht unbemerkt lassen, der sehr viel Propaganda in den einflußreichsten Zeitungen Perus für die Wahl eines deutschen Entwurfes gemacht hat. Ebenso kann man den Präfekten, der auch Vorsitzender der Preisrichter war, nicht unbeachtet lassen, da er von Anfang an seine Bewunderung der deutschen Entwürfe zeigte.

Nach der Veröffentlichung des Ergebnisses des Wettbewerbes hat der Konsul von Peru in Dresden seitens vieler Architekten und Bildhauer über die Auswanderungsmöglichkeiten nach Peru Anfragen erhalten. Es soll jedoch bemerkt werden, daß das Konsulat von Peru in Dresden sich nur derjenigen Auswanderer annimmt, die ihre Reise nach Peru selber bezahlen können und Mittel zur Verfügung haben, um in Peru unabhängig zu sein. —

Inhalt: Die Marienburg. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
W. Buxenstein Druckereigesellschaft, Berlin SW.